

LIEBE IM ORIENT

DER ANANGA RANGA
DES KALYANA MALLA

DER DUFTENDE GARTEN
DES SCHEICH NEFZAUI

Ungekürzte, vollständig deutsche Ausgabe
Nadi der Übertragung von SIR RICHARD BURTON und F.F. Arbuthnot

Deutsch von Eduard Kolb und Julius Weltmann

VERLAG KARL SCHUSTEK HANAU/MAIN

Einführung ^{1/}

Lorenz G. Löffler

Der Ananga Ranga, „die Bühne des Körperlosen, d. h. des Liebesgottes“, dürfte vermutlich um 1500 abgefasst worden sein. Der Autor, Kalyana Malla, erklärt in der Einleitung, dass er das Buch für den Sohn eines Lodi-Fürsten abgefasst habe. Eine Lodi-Dynastie herrschte in Gujarat (im westlichen Indien) von 1450-1526, doch berichtet die Geschichte nichts von dem genannten Lad Khan. Jedenfalls fand das Buch bei den führenden muslimischen Schichten guten Anklang, und freie Übersetzungen ins Urdu, Persische und Arabische ermöglichten ihm weite Verbreitung. Aber auch die indischen Kopien hielten sich nicht immer ganz an das Original, Kommentare wurden eingefügt, und die heute erhaltenen Handschriften weichen z. T. stark voneinander ab.

Nachdem der Ruhm Kalyana Mallas von der Türkei bis nach Ostasien reichte, unternahmen Sir Richard Burton und F. F. Arbuthnot die erste (zunächst anonym erscheinende) Übersetzung aus Sanskrit-Vorlagen in eine europäische Sprache, das Englische. Von dem Erstdruck 1873 existieren nur vier Exemplare und auch der (ebenfalls nur mit den Initialen der Übersetzer gezeichnete) Nachdruck von 1885 kam nicht in den freien Handel. Die nach der englischen Vorlage 1886 erschienene französische Übersetzung von I. Liseux ist ebenso selten wie das englische Original.

Die erste Übersetzung ins Deutsche unternahm der Indologe R. Schmidt. In seinem „Werk „Beiträge zur indischen Erotik““ gibt er den Text der indischen Werke allerdings nicht geschlossen wieder, sondern für seine vergleichende Analyse in Einzelzitate zerlegt. Aus diesen Vergleichen wird ersichtlich, dass Kalyana Malla sich bei der Abfassung des Ananga Ranga vorwiegend auf zwei ältere Werke stützte: das (wohl im 10. Jh. entstandene) Ratirahasya des Kokkoka und den Panchasayaka des Jyotirisha Kavishekhara aus der 1. Hälfte des 14. Jh. Die Verbindung zum Ratirahasya ist so eng, daß Burton im Vorwort zu seiner englischen Übersetzung sagt, im Volke werde der Ananga Ranga als das Buch des Koka Pandit, d. h. des Meisters Kokkoka, bezeichnet.

Kokkoka seinerseits bezog sich weitgehend auf den Klassiker der indischen Werke zur Liebeskunst, nämlich das Kamasutram des Vatsyayana (ca. 4. Jh.); daneben benutzte er aber auch, nach eigenen Angaben, u. a. die Werke des

^{1/} Quotation: Löffler, Lorenz G. 1964. *Liebe im Orient* 2: 7–15. Comment: See the list of publications for details. This paper and the list of publications are available as pdf files on this webpage: www.supras.biz/literature/loeffler.html.

Gonikaputra und Nandikeshvara, die auch noch von Jyotirisha eingesehen wurden, heute aber nicht mehr erhalten sind. Gonikaputra wird schon von Vatsyayana als Autorität zum Kapitel „Über den Umgang mit Frauen anderer Männer“ zitiert, muss also vielleicht bis an den Anfang des 1. Jahrtausends unserer Zeitrechnung zurückdatiert werden. Auch Nandikeshvara wird ein ähnlich hohes Alter zugesprochen; wenn jedoch die Angabe in der Ratiratnapradipika des Devaraja (Mitte des 15. Jh.?) stimmt, dass (wie auch Kokkoka andeutet) die Viertypenlehre und der Liebeskalender (s. u.) von Nandisha (= Nandikeshvara) stammt, wäre ein jüngerer Alter wahrscheinlicher.

Soviel jedoch ist sicher, dass vor Kokkoka neben der des Vatsyayana noch andere, zum Teil abweichende, Lehrmeinungen bestanden, die in ihrer Kompilation durch spätere Autoren die Systeme immer komplexer und (durch Multiplizieren) spekulativer werden ließen. Die indische Lust am Aufreihen kommt allerdings schon bei Vatsyayana zum Vorschein. Während er jedoch noch das ganze Feld der menschlichen Liebesbeziehungen zu erfassen und zu systematisieren sucht, konzentrieren sich spätere Autoren mehr und mehr auf die rein sexuellen Beziehungen, bzw. die Themen, die von der gesellschaftlichen Entwicklung nicht überholt wurden.

Das Kamasutram ist ein Lehrbuch für die Oberschicht der Städte, das mit vergleichsweise kalter Wissenschaftlichkeit Stärken und Schwächen der Geschlechter in ihren Beziehungen zueinander, so wie sie sich in Vatsyayanas Gesellschaft nun einmal darstellten, nüchtern analysierend aufdeckt. Bösewichte und von Gefahr Bedrohte sollten gleichermaßen ihren Nutzen daraus ziehen, Jungfrauen, Lebemänner und Prostituierte, Brauteltern und Eheleute gleichermaßen zu ihrem Vorteil darin studieren.

Sechs bis sieben Jahrhunderte später gestaltete Kokkoka den Text zu einem Liebesbrevier um, über dessen Zielsetzung er selber sagt:

„Das leichte Gewinnen einer Unerreichbaren, das Verliebtmachen der Gewonnenen und der richtige Liebesgenuss der Verliebten: das (zu lehren) ist der Zweck des Lehrbuchs der Liebe.“ Nicht nur in Religion und Wissenschaft hat sich der Mensch über das Tier erhoben, auch sein Liebesleben muss wissender Gestaltung unterworfen sein. „Wer in der Gattung, dem Wesen, den Vorzügen, den lokalen Gebräuchen, dem Treiben, den Zuständen und Gebärden mangelhaft beraten und mit dem Inhalte der Liebeskunst nicht vertraut ist, der strauchelt, auch wenn er bei den Frauen Jugendfrische gefunden hat: was macht wohl ein Affe mit einer Kokosnuss?“ meint Kokkoka.

Obwohl von einigen Religionsphilosophen auch in Indien seit alter Zeit (d. h. bereits in den Veden) der Kampf des Geistes gegen das Fleisch propagiert wird, so setzt sich doch auch in der Folgezeit die Grundüberzeugung durch, dass nicht nur Religion, Staatslehre, Wirtschaftsleben und Soziologie wissenschaftlich zu untersuchen und die Ergebnisse mit Vorteil praktisch zu verwerten seien, sondern auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Doch ist, wiederum 6-7 Jahrhunderte später, eine weitere Verschiebung des Schwergewichts der Kama-Literatur eingetreten. Obwohl die Verehrung der alten Meister weitgehend zum Kopieren der großen Vorbilder verführt, werden nicht mehr der aktuellen Situation entsprechende Kapitel fallen gelassen oder durch eigene Beiträge ersetzt. Weiterhin jedoch sind diese Werke für die oberen, gebildeten Schichten bestimmt, die auf eine verfeinerte Lebensart Wert legen und damit für eine gesteigerte Problematik ihrer physischen Bedürfnisse aufgeschlossen sind. Das Lehrbuch der Liebeskunst wandelt sich zu einem Ehebrevier.

Zählt noch Vatsyayana im Kamasutram als die drei Arten der Liebchen des Dandy „Jungfrauen, Witwen und Hetären“ auf, so heißt es jetzt bei Kalyana Malla, dass man sich einer Jungfrau nur nähern dürfe, um sie zu heiraten, dass eine Witwe auf jeden Fall zu meiden sei, und über die Prostituierte schweigt der Autor völlig. Wenn schon außerehelicher Verkehr, dann nur mit einer ehrbaren Frau und nur aus übergroßer Liebe, deren Nichterfüllung Lebensgefahr mit sich brächte – Vatsyayana und seine Zeit hingegen meinte, dass eine Tändelei mit anderer Männer Frauen nicht mit Liebe, sondern nur aus geschäftlich-politischen Interessen zu rechtfertigen sei, wenn man auch, wohlgermerkt, immer wahre Liebe vorgaukeln müsste, um unbeschadet zum Ziel zu gelangen.

Nun Vatsyayana einen Zyniker und Kalyana Malla einen Moralisten heißen zu wollen, wäre ein Fehlurteil aus der beschränkten Sicht des eigenen Kulturhorizonts und zeigt nur zu deutlich die Fallen, in die der angeblich weltoffene Europäer zu tapen bereit ist, wenn er fremde Kulturen am eigenen Maßstab misst. Vatsyayana war so wenig ein Freigeist wie Kalyana Malla ein Puritaner. Stellte noch Vatsyayana von den drei großen Sinngebungen des menschlichen Lebens Dharma, d.h. die religiöse Pflichterfüllung, und Artha, das wirtschaftlich-politische Streben, über Kama, die (im engeren Sinne weltliche) Liebe (denen allen jedoch der Mensch, je nach Alter und Lebenslage, ihr Recht einräumen sollte), so ist für Kalyana Malla in der „wertlosen, einem Trugbild gleichenden Welt“ die einzige der höchsten Erkenntnis gleiche Wonne der Liebesgenuss.

Die bunte Welt der alten Zeit ist einem düsteren Mittelalter gewichen: Nicht nur muss jedes anständige Mädchen, wie es die religiösen Gesetzgeber der Brahmanen

schon seit der Zeitenwende forderten, bereits vor ihrer Mannbarkeit verheiratet sein (nach dem Gesetzgeber Parasara kommen die Eltern eines Mädchens, das zur Zeit der ersten Menstruation noch im Elternhaus ist, in die Hölle), auch der junge Mann, der noch zu Kokkokas Zeiten dreimal so alt sein sollte wie das junge Mädchen (z. B. 24: 8) – dem also eine gute Zeit zum Allotria-Treiben blieb – wurde möglichst bereits vor der Reife (wenn nicht gar vor der Geburt) verheiratet (daher der „Ehebruch“ aus wahrer Liebe zu einer Frau eines anderen!), und für die oft genug ungleichen und unerfahrenen Partner hieß es nun, miteinander so gut wie möglich auskommen. Doch waren die Rollen ungleich verteilt: zu unterwerfen hatte sich, so bestimmten die Gesetzgeber, in jedem Fall die Frau. Ihre Möglichkeiten, selbständig zu wirtschaften und gesellschaftlich tätig zu sein, waren von vornherein beschnitten: ihre Freiheit von Arbeit und Verantwortung hatte die Frau der besseren Kreise mit ihrer Selbständigkeit und ihrem Recht auf Eigendasein bezahlen müssen. Für sie, der noch Vatsyayana die Lektüre seines Buches anempfohlen hatte, war es nun entehrend, lesen, tanzen und singen zu können: diese Künste waren Zeichen und Vorrecht der Prostituierten; die Frau durfte das Haus nicht verlassen, auch ihre Verwandten nur zu besonderen Festen mit Zustimmung des Mannes und in Bewachung durch die Dienerschaft besuchen, ja, nicht einmal auf die Straße schauen und mit der Nachbarin tratschen: das wären Zeichen ihrer unlauteren Absichten. In jedem Lebensalter muss sie bewacht werden: vom Vater, vom Ehemann, vom Sohn. Zum Dank für die Fürsorge hat sie dem Mann und allen seinen Wünschen stets zu Diensten zu sein: in einer moralischen Erzählung trägt die gute Frau ihren lahmen Mann, da es ihn danach verlangt, ins Bordell und hält, als ein heiliger Mann ihn verflucht, vor Sonnenaufgang zu sterben, die Sonne an.

Stirbt der Mann vor ihr, ist die Frau daran schuld, und nur durch ihren freiwilligen Feuertod mit ihm kann sie sich und ihn aus der Hölle erlösen; in der Realität zumindest sich: Wiederheirat ist ihr (etwa seit 1000) verboten, sie hat dem Leben zu entsagen, wird geschoren und geprügelt, für die niedrigsten Arbeiten verwendet und von allen „ehrbaren“ Frauen aus Angst vor ihrem „bösen Blick“, der ein ähnliches Schicksal beschwört, gemieden. Vorbei die Zeiten, in denen Vatsyayana sagen konnte: „Wird eine Witwe die Geliebte eines Mannes, kann sie seine Frauen behandeln wie eine Herrin“. Jetzt war sie ein gesellschaftliches Ärgernis, und Kalyana Malla warnte vor jeder Beziehung zu ihr. Dem Mann blieb das Recht auf Zweit- oder Wiederheirat natürlich nicht versagt, auch konnte er sich von seiner Frau trennen, sofern er das Risiko auf sich nahm, seinen Eltern die Stirn zu bieten (und damit in Notzeiten ohne Versicherung zu sein), und nicht die ernsten Folgen einer Brüskierung der Familie seiner Frau fürchtete. Da er aber eine neue ehrenhafte Ehe

nur mit einem noch nicht verheirateten Mädchen, d. h. einem Kind, eingehen konnte, waren die Aussichten auf eine passendere Ehegefährtin nicht besonders groß.

Absonderliche Praktiken waren daher nicht selten; da sie nicht ins Ehebrevier gehören, lässt Kalyana Malla sie aus, dafür ist, im Vergleich mit Vatsyayana, der Abschnitt über „Medizinen“ zur Verbesserung des Geschlechtsgenusses in Mängelfällen (weitgehend auf Jyotirisha fußend, da auch Kokkoka noch relativ wenig darüber hat) um ein Vielfaches gewachsen. Während es sich in der alten Zeit des Kamasutram noch um Mittel handelte, die Geliebte zu bezaubern und die Manneskraft zu stärken, ist Kalyana Mallas Ziel die bessere Anpassung ungleicher Geschlechtspartner; denn was nützt die ganze Theorie darüber, wer zu wem passt, wenn man nicht die Freiheit der Wahl hat? Und richtungweisend für die Wahl der Braut im Kindesalter bleiben, neben den ökonomischen Erwägungen und dem Horoskop, kaum mehr als mit abergläubischen Vorstellungen belastete körperliche Eigenheiten wie Muttermale u. dergl.

Die Theorie über die beste Kombination der Ehepartner geht zurück auf Vatsyayanans Einteilung der Geschlechter nach der Größe ihrer Geschlechtsteile. Diese Dreitypenlehre des Kamasutram (die erst in Yashodaras Kommentar mit Größenmaßen versehen wird) ist zunächst rein auf die Sexualsphäre beschränkt. Kokkoka versieht die Typen mit einer psychophysischen Charakterisierung, die mit der Lehre von den drei Charaktertypen der Menschen parallelisiert wird.

Daneben bringt Kokkoka eine (wertabstufende) Viererklassifikation der Frauen, die auf Nandikeshvara zurückgehen soll. Jyotirisha überwindet diese Zweigleisigkeit und gibt im Panchasayaka nur eine Viertypenlehre, aber für beide Geschlechter. In der Sarngadharapaddhati (nach 1300) werden insgesamt fünf Typen von Männern und Frauen aufgeführt. Im Gegensatz zu der reinen Klassifikation des Vatsyayana, die sich von Werturteilen frei hielt, orientiert sich die Viertypenlehre letztlich, wie es z. B. besonders in der Smaradipika deutlich wird, an den vier Varnas (den traditionellen „Kasten“ der Brahmanen, Kshatrya, Vaishya und Sudra), ohne dass diese Entsprechung jedoch unmittelbar zum Ausdruck gebracht würde. Sollte es ein Zufall sein, dass in einer Gesellschaft, in der den Männern der oberen Kaste zwar die Frauen der unteren Kasten zugänglich sind, umgekehrte Beziehungen jedoch mit Ausstoßung bestraft werden, die wertende Klassifikation zunächst nur für die Frauen gegeben wird? Die noch unterhalb bzw. außerhalb des Kastensystems stehenden Bewohner Indiens gehören auch dem Typ nach nicht mehr zu den heiratbaren Frauen: schwarze und gelbe Hautfarbe, entsprechend den kolarisch-dravidischen und tibetisch-burmanischen Typen, sind verboten.

Die von Burton versuchte Gleichsetzung der Viertypenlehre mit der europäischen Einteilung nach den vier Temperamenten geht an der Realität vorbei, da die indische Theorie (bei Kokkoka und nach ihm Kalyana Malla) nur drei Temperamente unterscheidet; nicht minder spekulativ ist die mystische Umdeutung der vier Typen in der von Burton übersetzten Version des Ananga Ranga (aber nicht in allen Manuskripten) in die vier Stadien der Erlösung von der Seelenwanderung. Da Kalyana Malla, dem Ratirahasya folgend, keine Viererklassifikation der Männer kennt, holt er die Bewertung der entsprechenden Merkmale an anderer Stelle nach: Einem Mann mit langem und dickem Glied droht Armut und Not, glücklich dagegen wird der sein, dessen Glied dünn und schmal ist, und wenn es auch noch kurz ist, wird er Raja.

Die verfeinerte Lebensart der Oberschicht bedingt die systematische Abdrängung alles Grobschlächtigen und Grobgeschlechtlichen in die Unterschicht. Die zartgliedrige, sanfte, schamhafte, nippende Padmini und die kapriziöse, auf Äußerlichkeiten bedachte, naschende Chitrini sind keine Frauen der niederen Kasten, die mehr schlecht als recht ihr armseliges Leben fristen und mit ihren ungebildeten Männern einer vulgären Liebe frönen, nein, sie gleichen fragilen Blumen, seltenen Vögeln und himmlischen Wesen. Abgeschirmt gegen alle Widrigkeiten des harten Kampfes um das tägliche Brot, abgeschlossen gegen die Versuchungen der äußeren Welt, sollen sie nur noch eins sein: das Spielzeug der Lust ihres angebeteten Mannes, für den sie zu seinem Ruhm und geistigen Heil Söhne gebären.

Diese so gut gemeinte Rechnung der die gesellschaftlichen Regeln fixierenden Männer ging allerdings nicht auf. Nicht nur, dass sie selbst die Ordnung störten, indem sie sich allen Verboten zum Trotz in Nachbars Garten umsahen, auch ihre Frauen fanden selbst im Zustande künstlicher Verdummung ihre Göttergatten und die ihnen zugewiesene Bettstatt auf die Dauer recht langweilig. Was man suchte, war Abwechslung. Nur machten die gefundenen Möglichkeiten den herrschenden Morallehren ganz und gar keine Ehre. Die indischen Gelehrten fanden den Ausweg: Nur Abwechslung in den ehelichen Sexualbeziehungen kann eine allseits befriedigende Abhilfe schaffen. Dabei kommt es nicht so sehr auf den Sexualakt selbst an (fast alle indischen Autoren sind bemerkenswert kurz in den Beschreibungen der möglichen Varianten; ihre Darstellungen der physiologischen Beschaffenheit der weiblichen Organe zeigten mehr Phantasie als wirkliche Kenntnis) als auf das Liebesspiel.

Der (laut Kokkoka auf Nandikeshvara zurückgehende) Kalender der erogenen Zonen je nach Typen und Zeiten ist eine Glanzleistung indischer abstrahierender Spekulation: da die Typen nie ungemischt vorkommen, muss es Aufgabe eines jeden

Mannes sein, ihn für seine Frau neu zu entdecken und festzustellen. Praktisch ist das System weder zu beweisen noch zu widerlegen, so dass sein Wert vornehmlich in der Aufforderung zur Variation des Liebesspieles liegt. Die mannigfachen Bestandteile dieses Spieles wurden schon von Vatsyayana zusammengestellt; und schon hier hieß es, dass die Frau, wenn sie nicht genügend vorbereitet wird, sich gegen ihren Mann wendet, ihn zu hassen beginnt und Zuflucht zu anderen Männern nimmt.

Es würde zu weit führen, die Darstellung und Klassifikation der einzelnen Bestandteile des Liebesspieles bei den indischen Autoren über die Jahrhunderte hin zu verfolgen (vgl. dazu z. B. S. C. Upadhyaya; Kamasutra of Vatsyayana, Bombay 1961); dass die Wichtigkeit dieses Spieles von modernen westlichen Sexualwissenschaftlern immer wieder bestätigt und hervorgehoben wird, ist bekannt. Im Prinzip kann es daher als allgemein menschlich betrachtet werden, wenn auch von Gegend zu Gegend kulturbedingte Varianten auftreten, denen von den Autoren (bei Kalyana Malla weniger aus persönlicher Kenntnis denn aus jahrhundertelanger Tradition) ebenfalls Rechnung getragen wird.

In seiner Tendenz kommt der Ananga Ranga den modernen Büchern über ein gesundes Eheleben wesentlich näher als das Kamasutram. Dennoch bleibt ein wesentlicher Unterschied: Aufklärung in Sexualfragen war in Indien nie ein problematisches Unterfangen. Dharma, Artha und Kama waren einander nicht feindlich gesonnen: manch hinduistischer Tempel ist bekannt für die Freizügigkeit seines Tempelschmuckes, und die „Gottesdienerinnen“ (Devadasi) waren, trotz gelegentlicher Reformversuche, alles andere als Nonnen. Man scheute sich nicht, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern offen darzulegen. Allerdings: der gesetzliche Rahmen für diese Beziehungen sollte die Ehe sein. Auf die Unberührtheit des in die Ehe tretenden Mädchens wurde in den oberen Schichten schon seit Vatsyayana streng geachtet, und die sich in den folgenden Jahrhunderten durchsetzende Vorverlegung des Heiratsalters wurde u. a. damit begründet, dass auch kleine Kinder schon etwas „Ungehöriges“ tun könnten. Konnte noch zu Vatsyayanans Zeiten ein junger Mann, um den Sinn seiner Auserkorenen zu gewinnen, ihr kleine holzgeschnitzte Figuren kopulierender Menschen und Tiere zeigen, so löste später die Kinderehe dieses Problem des Jugendschutzes. Erst die Kritik der westlichen Aufklärer hat dieser „unmoralischen“ Praxis ein gesetzliches Ende bereitet. Es ist kaum anzunehmen, dass es umgekehrt den östlichen Aufklärern gelingt, die westlichen Liebesbeziehungen von der „Pornographie“ zu befreien. Doch sei in diesem Sinne das Anliegen des Ananga Ranga nicht missverstanden.